

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 9

Artikel: Äs Wort wiä ne Fäschttag...
Autor: Dillier, Julian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprüche und Witz vom Herdi Fritz

Der Enkel verwendet einen unflätigen Ausdruck. Die Grossmutter schenkt ihm einen Franken und sagt: «Dää isch für dich, wännt das Wort nie me saisch.» Und der Enkel: «Grosi, ich weiss no eis, wo mindeschtens füüf Schtutz wärt isch!»

Die beiden Söhne zerbrechen sich den Kopf, was sie ihrem Vater zum Geburtstag schenken könnten, ohne gross in Unkosten steigen zu müssen. «Ich hab's», meint plötzlich der eine, «wir überlassen ihm für ein Wochenende sein Auto.»

«Bappe, gisch mer füüf Franke, ich wett...» «Nüüt isch!» «Aber zwee Franke, weisch ich wett...» «Nüüt isch, hani gsait.» Darauf der Bub resignierend: «Aber chönntsch mer wenigstens säge, wie schpoot das es isch?»

Lehrer zum Schüler: «DAMEISE schaffed Wächtig und Sunntig öppe 16 Schtund im Tag. Was sait dir das?» «Dass welewäg e kei Gwärschaft händ.»

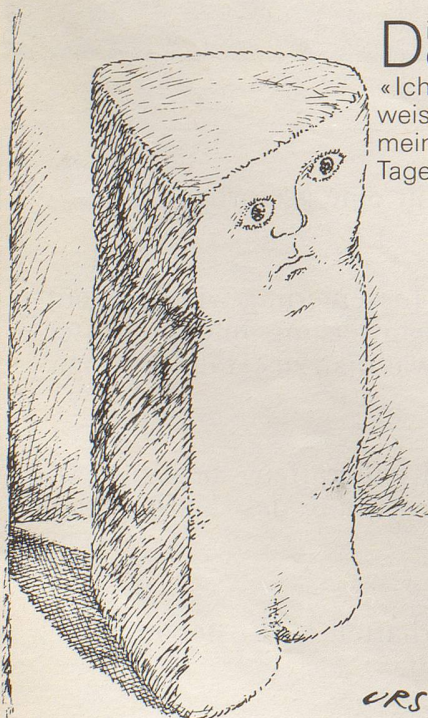
Mama zum Söhnchen: «Wännt brav bisch, chunnts in Himmel; wännt nid brav bisch, chunnts i dHöll.» Der Bub: «Und wie mues ich sii, das ich is Kino töörf?»

Vater melancholisch: «Keine einzige richtige Zahl habe ich im Lotto.» Sohn: «Wenn's dir ein Trost ist, Papa: Genau so erging's mir gestern in der Mathematikprüfung.»

Grossmutter: «Was wet-tisch zum Geburtstag?» Enkel: «Ich bi mit alem zfride, und wänns no so vill isch.»

Die Hundertjährige beim Geburtstagsinterview: «Ich habe jetzt glücklicher-weise keine Sorgen mehr: mein Sohn ist seit vierzehn Tagen im Altersheim.»

Der Schlusspunkt Luis Trenker, Bergfex und Bergfilmer im Alter von über 90 Jahren, soll üppiger beschäftigt sein denn je: Er hilft als Trainer etlichen Fussballteams, alles zum Abstieg klarzumachen.



Der Eckenfüller in unserer Zivilisation: Das Kind

Julian Dillier

Äs Wort wiä ne Fäschttag ...

(Obwaldner Mundart)

Mängs Wort, womer seid, isch wiä ne Fäschttag:

Me nimmds a, hed Freid dra, wiä amenä Bliäml i Muil und gniessds.

Numä moredess hesch e dummä Chopf ab dem Fäschttag, wärisch froh, hättisch ne nid gnu as Wort wiä ne Fäschttag.

Plauderfurcht

In dem 929 erstmals als Stadt bezeichneten Dorf Zürich an der Limmat wird man den Entscheid seiner Bürger, auf ein Ausländer-Forum zu verzichten, längst verdrängt und verdaut haben, ehe einer wieder daherkommt und sich ans Niederschreiben einer neueren Memorabilia Tigurina macht. Die vielleicht bitteren Zeilen der Geschichts- und Geschichtschreiber, die in ihrer Rückschau auf die Zürcher Jahre kurz vor der Jahrtausendwende wenig Erbauendes aus dieser einstigen Pfahlbauersiedlung zusammenkratzen konnten, dürften einmal auch dem Zeitgeist gelten, der sich da zwischen Uetli- und Zürichberg breitmachte.

Wir glauben kaum, dass der Bundespräsident in seiner nächsten Rede an die Nation – so etwas wäre ja am 1. August möglich – auf das Verdikt der Stadtzürcher zurückkommen und einige Gedanken zu Fremdenliebe und deren möglichem Gegenteil anstellen wird. Das Den-andere-nicht-Dreinschwätzen gilt als heilige Kuh des Föderalismus, und wenn dabei das ganze Schweizer Haus ins Wanken gerät. Da haben wir wenig Sinn für Gespräche über die Gemeinde- und Kantons Grenzen hinweg, wenn es um Fragen des Zusammenlebens geht. Schliesslich geben wir vor, mehrheitlich Christen oder doch sonst gute Menschen zu sein. Da braucht man weder einen Vormund noch einen Mahner.

Ausländer sollen in dieser Stadt arbeiten, Steuern entrichten und uns nicht zur Last fallen sowie jederzeit ausreisewillig sein. Aber reden und diskutieren – oder gar mitreden – über öffentliche Fragen, die auch sie angehen könnten oder müssten, das ist nicht nach guter Zürcher Art der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Man hat da weder Zeit

noch Geld für ein Forum, wo Menschen mit Menschen zusammenkommen, weil man die schönsten Stunden in Kommissionen verbringt, die sich mit falschverlohtem Steuergeld zu befassen haben, wie beim bald denkmalwürdigen Kongresshaus, wo noch die letzten Schlamm-schlachten zwischen den Auf-traggebern und den Leuten vom Bau bevorstehen, oder beim Abbau der Verkehrsriegel im Stadtkreis 5.

So bleibt dem Ausländer noch der sonntägliche Gang in ein Haus Gottes, wo ihm von der Kanzel jene Menschenliebe gepredigt wird, die offensichtlich nur noch in heiligen Schriften und Märchen vorkommen darf. Und dies, weil sich die Mehrheit der Zürcher fürchtet, mit den Gastarbeitern zu plaudern und zu palavern. Wahrscheinlich haben wir auch das schon verlernt; die Kunst, sich mit Menschen aus andern Kulturkreisen zu verständigen, ist hier nicht mehr gefragt. So geht wohl Zürich einer sprachlosen Zeit entgegen. *Lukratius*

Neues Posthotel St. Moritz

Die freie Sicht auf See und Berge im behaglichen Erstklasshaus ist eine Garantie für genussreiche Winterferien.

(Nähe Sportbus) SPEZIALITÄTEN-RESTAURANT BAR

Sauna / Solarium / Sprudelbad / Fitness Eigene Parkgarage. Das ganze Jahr offen.

Dir. Peter + Elli Graber Tel. 082/2 21 21 Tx 74430